

Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik
Herausgeber: Widerspruch
Band: 41 (2022)
Heft: 79

Artikel: Vom Zusammenwirken zwischen Militarismus und Familismus
Autor: Notz, Gisela
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1055718>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Zusammenwirken zwischen Militarismus und Familismus

Seit Beginn des Ukraine-Krieges im Februar 2022 lässt mich der Gedanke nicht zur Ruhe kommen, warum die Menschen aus den Erfahrungen der beiden grossen Weltkriege mit den vielen Verlusten nichts gelernt haben. Warum herrscht scheinbar – sowohl bei den Machthabenden als auch bei weiten Teilen der Bevölkerung wie auch der Linken – die Ansicht vor, man könnte, indem man Bomben auf ein Land wirft, Konflikte lösen?

Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass das Problem ein immerwährendes zu sein scheint und bis heute nicht gelöst ist. In den beiden grossen Weltkriegen kämpften Männer an der Front und Frauen an der sogenannten Heimatfront. Auf beiden Seiten der Fronten waren die Verluste nicht mehr gutzumachen. Und jeweils am Ende grosser Kriege wurden viele Stimmen laut, dass «Nie wieder Krieg!» sein solle. Vor einem nächsten Krieg wurde gewarnt, weil der noch viel schlimmer werde, denn die Militärtechnik wurde immer ausgefeilter.

«Bei der Furchtbarkeit der gegenwärtig erreichten und noch immer steigenden Waffentechnik, bei der Massenhaftigkeit der Streitkräfte wird der nächste Krieg wahrlich kein «ernster», sondern ein – es gibt gar kein Wort dafür – ein Riesenjammer-Fall sein ... Hilfe und Verpflegung unmöglich ... Die Sanitätsvorkehrungen und Proviantvorkehrungen werden den Anforderungen gegenüber als die reine Ironie sich erweisen; der nächste Krieg, von welchem die Leute so gleichmütig reden, der wird nicht Gewinn für die einen und Verlust für die anderen bedeuten, sondern Untergang für alle.»

Das schrieb Bertha von Suttner bereits vor mehr als 150 Jahren in ihrem pazifistischen Roman *Die Waffen nieder!* (1859, 283 f.), der auch heute noch lesenswert ist. Schliesslich geht es wieder darum, die «Wehrtüchtigkeit» in Kriege verwickelter Länder mit der Lieferung schwerer Kriegswaffen zu unterstützen – nach zwei grossen Weltkriegen und anschliessenden Kriegen auf der Welt, die die kurz vor dem Ersten Weltkrieg verstorbene Bertha von Suttner alle nicht mehr erleben musste. Heute sind das andere Waffen als zu von Suttners Zeiten, was sie bereits ahnte. Sie rief denjenigen Abgeordneten, die die «Kriegsbudgets» bewilligten, zu: «Dein Ja wird jener Mutter ihr einziges Kind rauben; – deines bohrt jenem armen Wicht die Augen aus; – deines schiesst eine unersetzliche Bücherei in Brand; – deines zerstampft das Hirn eines Dichters, der deines Landes Ruhm gewesen wäre ... Aber ihr habt dieses «Ja» votiert, um nur ja nicht feige zu scheinen (ebd.).» Bertha von Suttner erinnerte die Abgeordneten daran, dass es ihre Pflicht sei, «des Volkes Willen zur Geltung zu bringen», und des Volkes Wille war nach ihrer Meinung die produktive Arbeit, die Entlastung und der Frieden (ebd.). 163 Jahre später führen wir ähnliche Diskussionen. Sie wurden auch vor den grossen Weltkriegen geführt, man denke nur an die Diskussion um die Kriegskredite vor dem Ersten Weltkrieg. Oder an die Sieges euphorie in den ersten Monaten nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion 1941 im Zweiten Weltkrieg. Scheinbar hat niemand gelernt aus der «Furchtbarkeit» der Kriege, durch die nicht nur Bertha von Suttner, sondern die nachfolgenden Kriegsgenerationen individuell und kollektiv viel verloren hatten.

Kriege sind keine Naturereignisse, die alle gleichermassen betreffen

Noch immer sprechen die meisten Menschen, auch HistorikerInnen davon, dass der Krieg ausbrach oder begann, gerade so, als entwickle sich der Kriegszustand im Selbstlauf. Solche «Sprachregelungen» verschleiern, dass Kriege immer mit dem Aufbau und Ausbau von Armeen und Rüstung umfassend, systematisch und von langer Hand vorbereitet werden (Wurms 2006, 283). Auch die beiden Weltkriege sind nicht ausgebrochen, sondern wurden losgetreten von den deutschen Militaristen. Bereits der Erste Weltkrieg ging als der erste «totale Krieg» in die Geschichte ein. Indem moderne technologische Waffensysteme zum Einsatz kamen, erlangte die Kriegsführung eine neue industrialisierte Dimension. Maschinengewehre, Flammenwerfer, Panzer, Unterwasserboote und Giftgas griffen nicht nur den Soldaten an, sondern auch seine Umwelt, die Erde, die Luft, das Wasser.

Es war auch der Erste Weltkrieg, der nicht aufs Schlachtfeld begrenzt war, sondern der die «Heimatfront» systematisch mit einbezog. Jede Frau und jeder Mann und selbst die Kinder und Jugendlichen waren Teil des Krieges. Alles wurde ihm untergeordnet. Während die Männer sich durch ihren Einsatz an der Front in den Dienst der «Volksgemeinschaft» stellten, bewährten sich die Frauen auf dem Schlachtfeld der «Heimatfront» in der Produktion, als Familienoberhaupt und vor allem als Heldenmütter und als Kriegerwitwen (Häntzschel 1995, 123 f.). Die nationalen Gesellschaften mobilisierten auf nie vorher gesehene Weise «freiwillige Helfer» vermeintlich neutraler Organisationen wie des Roten Kreuzes, die sich um den Rettungsdienst auf den Schlachtfeldern und um die Versorgung der Verwundeten in den Spitälern kümmerten. Es waren nicht mehr nur die Soldaten, es war ein ganzes Volk, das in den Krieg zog (Berliner Geschichtswerkstatt 1989).

Kriege betreffen die gesamte Bevölkerung – allerdings nicht alle in gleicher Masse. Die Geschlechterfrage spielt wie die Klassenfrage und die Frage der ethnischen Herkunft in der Kriegs- und Konfliktforschung als auch in der Militarismus- und der Friedensforschung keine grosse Rolle; auch in der «vergangenheitspolitischen» und «erinnerungspolitischen» Forschung wird sie meist ausgeklammert.

Mich interessiert der Zusammenhang zwischen Kriegs- und Heimatfront, zwischen Familismus¹ und Militarismus, zwischen Frauen und Männern und Kindern, die von der Familie getrennt eine Einheit bilden sollten. Denn, so meine These, nur durch die Verschränkungen beider, die Verschmelzung von Familismus und Militarismus funktionierte der Krieg an beiden Fronten (Kriegs- und Heimatfront). Bereits der Erste Weltkrieg veränderte die Vorstellungen von Nation, Familie und Klasse und die Grenzbeziehungen zwischen ihnen. An den Gegensätzen zwischen öffentlicher und privater Sphäre veränderten Kriege nichts. Die Männer blieben weiter im öffentlichen Bereich, wenn auch weit entfernt; während Frauen – auch wenn sie in der Kriegsproduktion und in bürgerlichen Wohltätigkeitsorganisationen arbeiteten – weiterhin für den privaten Bereich zuständig waren. Ihre sogenannten natürlichen Aufgabenbereiche der Mütterlichkeit und Fürsorglichkeit wurden nun ausgeweitet über den Bereich der Familie hinaus und in den Dienst des «Vaterlandes» gestellt. Alle Soldaten im Ersten und Zweiten Weltkrieg waren Männer. Waffentragen und Kriegsführen waren zumindest in den europäischen Ländern männliches Recht, Pflicht und Privileg zugleich.² Aber viele junge Männer vor allem aus der Arbeiterklasse waren zum Kriegsdienst gezwungen worden.

Fantasie von Übermorgen

Der Schriftsteller Erich Kästner (1899–1974) schrieb 1929 während der Weimarer Republik eine *Fantasie von Übermorgen*. Sie lautete «Und als der nächste Krieg begann / da sagten die Frauen: Nein / und schlossen Bruder, Sohn und Mann / fest in der Wohnung ein» (Kästner 1998, 72 f.). Erich Kästner war, als der Erste Weltkrieg begann, fünfzehn Jahre alt, somit war seine Kindheit zu Ende, wie er in *Als ich ein kleiner Junge war* selbst schrieb (1957). Das Jahr 1929 beendete mit der Weltwirtschaftskrise die «Goldenen Zwanziger Jahre». Millionen von Menschen verloren ihre Erwerbsarbeit, die Arbeitslosenversicherung konnte nicht mehr alle absichern, die Menschen gerieten in Elend; jede zweite Familie war von der Krise betroffen. Die grosse Koalition unter Reichskanzler Hermann Müller (1876–1931) war zerstritten. Die 1925 neu gegründete NSDAP (Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei) fand immer mehr AnhängerInnen. Kästner schrieb das oben zitierte Gedicht unter dem Zeichen der Angst vor dem nächsten Krieg. Er hoffte auf die friedfertigen Frauen, die «Bruder, Sohn und Mann» fest in die (Familien) Wohnung einschliessen sollten. Dazu war es nicht gekommen.

Stattdessen zogen viele Männer, die den Ersten Weltkrieg überlebt hatten, nun in den zweiten grossen Krieg, wie Erich Kästner in seinem Gedicht *Primaner in Uniform* (1998) anschaulich darstellte. Er beschreibt die Angst der jungen Leute vor dem Krieg, aber auch das Treiben der Lehrer und Pfaffen, die sie hineinzogen. In diesem Gedicht heisst es unter anderem: «Der Rektor Jobst war Theolog für Gott und Vaterland. Und jedem, der in den Weltkrieg zog, gab er zuvor die Hand.» Und am Ende des Gedichtes steht: «Der Rektor wünscht uns Glück. Und blieb mit Gott und den andern Herrn gefasst in der Heimat zurück.» Auch von der Not an der «Heimatfront» waren die Herren weit weniger betroffen als die Familien der Arbeiterklasse, die hungerten und deren «Steckrübenwinter» (Hungerwinter) in die Geschichte eingegangen sind. Kriegserklärung und Generalmobilmachung lösten im Deutschen Reich eine Welle nationalistischer Hysterie aus. Auch wenn in Berichten über die Weltkriege meist männliche Helden erwähnt werden, hatte der Krieg nicht nur ein männliches Gesicht, und Frauen waren nicht nur die Opfer. Wenn auch auf unterschiedlichen Posten, so waren doch Männer und Frauen TäterInnen, MittäterInnen, WiderstandskämpferInnen und Opfer.

Kriegsfront und Heimatfront

Frauen und Männer sollten an den verschiedenen Fronten nicht gegeneinander, sondern miteinander arbeiten. Das Gegensatzpaar «der Mann geht hinaus in das feindliche Leben [...] und drinnen waltet die züchtige Hausfrau, die Mutter der Kinder. [...] Und lehret die Mädchen, und wehret den Knaben» (Schiller 1854) bezeichnet bereits die Interaktionsbeziehungen zwischen den Geschlechtern, drinnen und draussen, zwischen Familie und dem «feindlichen Leben». Das ganze Volk folgte einem strikten Unterordnungsmodell, das in beiden Systemen, Kriegs- und Heimatfront, vorherrschte und sich in der Liebe zur «Heimat», zum «Vaterland» und zum allgegenwärtigen christlichen Gott bündelte, der Familie und Vaterland schützte, indem er durch seine Vertreter auf Erden seit Jahrhunderten Kriege heiligsprach (Gübele 2013).

In der Literatur wird immer wieder beschrieben, dass es sich bei den Soldaten um «ganz normale» Männer oder «Familienväter» handelt, die «ganz normalen» Berufen nachgehen, und es wird die Frage gestellt, warum sie dennoch so schrecklich grausam sein können. Seltener wird danach gefragt, welche Art der Organisation und welche Mechanismen der Entmenschlichung der Opfer zum Einsatz kamen und warum die Zugehörigkeit zu einer «ganz normalen Organisation» aus «ganz normalen Männern» Mörder machen konnte, die ihnen übertragene Aufgaben übernehmen, weil sie Teil der Organisation sind (Gruber/Kühl 2015). Es waren auch «ganz normale» Frauen und «Familienmütter», die Krieg und diese Grausamkeiten unterstützten. Schliesslich findet Gewalt auch in den Familien statt. Gewalt in den Familien (häusliche Gewalt) ist ein grosses Problem, was aus vielen Untersuchungen deutlich wird (Notz 2015, 196). Viele Kinder wachsen in einer Atmosphäre auf, die durch gehorsames Sich-Fügen und Gewalt an Schwächeren geprägt ist.

Verändert sich das Familienleben durch den Krieg?

Sieht man sich die Familienfotografien aus dem Ersten Weltkrieg an, so sehen die meisten so aus, wie es Lucie Kurlbaum-Beyer (1914–2008) in ihrer Autobiografie beschreibt: «Sie [die Familienfotografie] zeigte mich als Baby auf dem Arm meiner Mutter. Mein Vater trug eine Uniform. Das Foto stammte aus Spa in Belgien, wo mein Vater nach seiner ersten Verwundung im Lazarett lag. Meine mutige junge Mutter besuchte ihn dort. Es war ihre erste weite Reise. Mein Vater sah auf dem Foto blass aus, aber das Bild zeigte eine glückliche Familie.» Ein anderes Bild, an das sich Lucie erinnert, zeigt Eisenbahnwagen, an deren Fenstern fröhliche junge Soldaten standen, die

ihre blumentumkränzten Gewehre schwenkten, die jungen Mädchen geschmückt hatten. Lucie konnte in den Gesichtern keine Angst vor dem Krieg erkennen, eher «die Hoffnung auf einen Aufbruch in eine neue und bessere Zeit». Erst als sie den blassen und ernsten Ausdruck ihres Vaters auf dem Familienfoto betrachtete, wurde Lucie bewusst, dass es nicht lange gedauert hatte, bis sich die Begeisterung gelegt hatte. Nach einer zweiten Verwundung kam der Vater nach Hause. Sie war damals drei Jahre alt. Die Familie war wieder komplett (Kurlbaum-Beyer 2004, 29 f.). Lucies Vater wurde vor den Augen ihrer Mutter 1945 von den Nazi-Faschisten erschossen. Von Kriegsbegeisterung konnte in ihrer Familie keine Rede sein, sie bezeichnete sich als ein «Kind des Widerstands» (Notz 2004, 14).

Tatsächlich gibt es viele Fotos, auf denen junge Frauen zu sehen sind, die es mit Stolz erfüllte, dass ihre Liebsten oder ihre Ehemänner in den Krieg zogen und die ihre Kinder zur treuen Vaterlandsliebe erziehen wollten. Oft dienen die Fotos als Beweis für die Kriegsbegeisterung der Frauen. HistorikerInnen bezweifeln, dass die Bilder wirklich typisch sind. Pavla Francová verweist darauf, dass bei genauer Beschäftigung deutlich wird, dass die Kriegsbegeisterung überwiegend ein bürgerliches Phänomen war, allerdings eins, das andere Schichten mitgerissen hat (Francová 2014).

Bürgerliche Frauenliteratur zeigt deutlich auf, dass es Bewunderung für die ausziehenden «Helden» gab. An der Heimatfront wollten sie mitleiden und mitkämpfen und nahmen sogar den Tod des Liebsten als das grösste Opfer in Kauf, wie es aus dem Gedicht von Olga Hayn-Höchstädter von 1916 hervorgeht. Allein auf sich gestellt, versah die Frau nun an der Heimatfront tapfer und aufopferungsvoll ihre Pflicht und wurde so Teil des sogenannten grossen Ganzen. Das Gebet spielte dabei eine grosse Rolle. Das mitten im Ersten Weltkrieg entstandene Gedicht steht exemplarisch für die Kriegsbegeisterung nicht nur während dieses Krieges:

Wir Frauen schicken unser Liebstes in das Feld,
In eine mörderisch-wilde Waffenwelt.
Voll heisser Ehrfurcht küssen wir die Hand,
Die nach dem Schwert greift für das Vaterland.

Wir leiden mit und kämpfen um den Sieg
Daheim – und teilen Not und Krieg!
All unser Denken ist ein heiss Gebet,
Da eine Welt in Brand und Fieber steht.

Die «weibliche Heimarmee»

An der «Heimatfront» schaffte und wirkte die «weibliche Heimarmee», wie sie Barbara Guttman in ihrer gleichnamigen Studie über den Ersten Weltkrieg beschrieb (1989). Gemeinsame klassenübergreifende Erfahrung aller Frauen war, dass sie nie gefragt wurden, ob Kriege stattfinden sollen, und ob sie von ihren Männern und Söhnen wirklich «verteidigt» werden wollten (Notz 2014, 24). Die vermeintliche Friedfertigkeit, die ihnen als Teil ihres «Wesens» oder ihrer «Natur» unterstellt wird, wies ihnen die Aufgabe zu, an der «Heimatfront» nicht nur die anfallende unbezahlte Mehrarbeit am heimischen Herd und in den Lazaretten zu leisten, sondern sie war notwendige Ergänzung zur heroisierten kriegerischen Männlichkeit. Während ihre Männer eingetrichtet bekamen, sie mussten ihre Frauen und Kinder in der Heimat beschützen, galten sie als soziale Wesen und versorgende Helferinnen.

Im Laufe der Kriegsjahre 1914–1918 wuchs die Not ins Unermessliche. Die Überbelastung der zu Hause gebliebenen Frauen führte zu einer Verlagerung der Lasten der Versorgung von Hilfsbedürftigen auf die Gemeinschaft. Die Kinder der in den Rüstungsfabriken arbeitenden Mütter, Kriegervitwen, Waisen und Kriegsversehrte mussten versorgt werden. Frauen – ob mit oder ohne Familie – galten nun vor allem als soziale Wesen und versorgende Helferinnen. Die Wohlfahrtsverbände appellierten an Vaterlandsliebe und Opferbereitschaft der Frauen. Geistige oder soziale Mütterlichkeit wurde den proletarischen Familienfrauen durch ehrenamtliche Damen der Bürgerschaft zur Seite gestellt (Notz 2012, 88 f.). Während des Ersten Weltkrieges arbeiteten bürgerliche wie proletarische Frauen im Nationalen Frauendienst mit, der durch die Politikerin und Schriftstellerin Gertrud Bäumer aus patriotischer Motivation gegründet worden war. Die Frauen nähten Wäsche und strickten Strümpfe für die «Helden an der Front», gepflegten die durchziehenden Truppen an den Bahnhöfen und trugen massgeblich das «Liebesgabenwesen». Liebesgaben waren Millionen von Päckchen an die Frontsoldaten und Verwundeten, um sie zum Durchhalten in den Schützengräben zu ermuntern (Hämmerle 2014).

Die Unterscheidung nach Kriegsfront und Heimatfront wurde im zeitlichen Verlauf der Kriege immer schwieriger. Gemordet wurde an beiden Fronten. Betrug der Anteil der Zivilbevölkerung an den Toten im Ersten Weltkrieg noch 5 Prozent, so waren es nach dem Zweiten Weltkrieg 48 Prozent, also fast die Hälfte; und ein paar Jahre später im Koreakrieg (1950–1953) waren es sogar 84 Prozent, im Vietnamkrieg (1955–1975) 90 Prozent. Auch wurden die zum Einsatz gebrachten wirtschaftlichen, ideologischen

und ziviltechnischen Mittel immer umfangreicher (Wurms 2006, 285). Der von Bertha von Suttner vorausgesagte «Riesenjammer-Fall» ging mit Riesengeschäften für die Rüstungsproduzenten und Riesenverlusten für die Menschen an allen Fronten einher.

Kein Ende des «Riesenjammers» abzusehen

Als Russland die Ukraine am 24. Februar 2022 überfiel, war das für viele Menschen kaum zu fassen. Kriege gab es seit dem Zweiten Weltkrieg viele. Die meisten waren weit weg. Plötzlich war der Krieg vor der Haustür. Er hat zusätzlich ein furchtbares Wettrüsten angefacht. Hundert Milliarden Euro allein für die Bundeswehr. Seither tobt der Ukraine-Krieg, kostet Menschenleben und verwüstet Stadt und Land, Mit- und Umwelt. Bis Ende Mai 2022 sind rund 6,8 Millionen Menschen aus der Ukraine geflohen.

Nach einer Befragung im Auftrag des deutschen Bundesinnenministeriums waren 84 Prozent der Geflüchteten Frauen, davon 58 Prozent mit ihren Kindern. Die meisten «vorübergehend Vertriebenen», wie sie sich selbst oft bezeichnen, sind Frauen und Familien, die aus Grossmutter, Mutter und Kind oder Kindern bestehen. Viele haben die Hoffnung, so bald wie möglich wieder in die Ukraine zurückkehren zu können, etliche haben dies schon getan. Die Hilfsbereitschaft in der Bevölkerung ist gross. Die Männer zwischen 18 und 60 Jahren mussten zurückbleiben, um die Ukraine zu verteidigen.

Der Ukraine-Krieg hat laut Zählungen des UN-Hochkommissariats für Menschenrechte (OHCHR) bis zum 7. Juni 2022 mindestens 4302 Todesopfer in der ukrainischen Zivilbevölkerung gefordert, darunter mindestens 272 Kinder. Zudem wurden bisher mindestens 5217 verletzte ZivilistInnen, darunter 439 verletzte Kinder, vom OHCHR erfasst (Statista 2022). Das OHCHR geht davon aus, dass die tatsächliche Anzahl der Toten in der ukrainischen Zivilbevölkerung wesentlich höher ist. Auch auf russischer Seite seien nicht nur die Streitkräfte, sondern auch die Zivilbevölkerung betroffen. Jeder ermordete Soldat, jede Soldatin, jede Zivilperson und jedes Kind sind zu viel und jeder Massenmord ist eine Katastrophe.

«Die Waffen nieder, an allen Fronten!»

Anmerkungen

- 1 Familismus beschreibt die heteronormative Familie mit Vater, Mutter, Kind als Leitform der Sozialstruktur.
- 2 Es gibt Berichte über «Heldenmädchen», Frauen, die sich im Ersten Weltkrieg als Soldatinnen in Männeruniformen an die Front begaben, um für Gott, Kaiser und Vaterland zu kämpfen. Unter welchen Bedingungen sie

das männlich konnotierte militärische Feld besetzten, ist wenig erforscht (Schulz 2015, 118). Im Zweiten Weltkrieg kämpften zwischen 800 000 und einer Million Frauen auf sowjetischer Seite. Sie stellten bis zu acht Prozent der Roten Armee. Über ihre Erfahrungen mit dem «männlichen Kriegsalltag» siehe Alexijewitsch 1989.

Literatur

- Alexijewitsch, Swetlana, 1989: Der Krieg hat kein weibliches Gesicht. Hamburg
- Berliner Geschichtswerkstatt e. V. (Hg.), 1989: August 1914. Ein Volk zieht in den Krieg. Berlin
- Francová, Pavla, 2014: Wenn Frauen ihre Männer in den Krieg treiben. In: Die Welt, 24.4. (online verfügbar)
- Gruber, Alexander / Kühl, Stefan (Hg.), 2015: Soziologische Analysen des Holocaust. Jenseits der Debatte über «ganz normale Männer» und «ganz normale Deutsche». Wiesbaden
- Gübele, Boris, 2013: Der christliche heilige Krieg im Früh- und Hochmittelalter. Eschbach
- Guttmann, Barbara, 1989: Weibliche Heimar-mee. Frauen in Deutschland 1914–1918. Weinheim
- Hämmerle, Christa, 2014: Heimat/Front. Geschlechtergeschichte/n des Ersten Weltkrieges in Österreich-Ungarn. Wien
- Häntzschel, Hiltrud, 1995: «O Deutschland, o Mutter!» Münchner Schriftstellerinnen im Spannungsfeld von Frieden und Krieg. In: Kulturreferat der LH München (Hg.): Zwischen den Fronten. Münchner Frauen in Krieg und Frieden 1900–1950. München, 123–145
- Hayn-Höchstädter, Olga, 1916: Wir Frauen. In: Münchner Neueste Nachrichten, 5. 11.
- Kästner, Erich, 1957: Als ich ein kleiner Junge war. Berlin
- Kästner, Erich, 1998: Fantasie von Übermorgen. In: Hartung, Harald (Hg.): Werke. Bd. 1, Zeitgenossen, haufenweise: Gedichte. München/Wien
- Kurlbaum-Beyer, Lucie, 2004: Krieg tötet Zukunft. Leben und Arbeiten für eine friedliche Welt. Herausgegeben und eingeleitet von Gisela Notz. Bonn
- Notz, Gisela, 2004: Einleitung. In: Kurlbaum-Beyer, Lucie: Krieg tötet Zukunft. Leben und Arbeiten für eine friedliche Welt. Bonn, 8–21
- Notz, Gisela, 2012: «Freiwilligendienste» für alle. Von der ehrenamtlichen Tätigkeit zur Prekarisierung der «freiwilligen» Arbeit. Neu-Ulm
- Notz, Gisela, 2014: Durch die Frauenbewegung ging ein Riss. Sozialistische Frauen und der Erste Weltkrieg. In: Emanzipation. Zeitschrift für sozialistische theorie und praxis, 7, 18–33
- Notz, Gisela, 2015: Kritik des Familismus. Theorie und soziale Realität eines ideologischen Gemäldes. Stuttgart
- Schiller, Friedrich, 1854: Das Lied von der Glocke. Leipzig
- Schulz, Matthias, 2015: Tapferes Mädchen. Von der verwundeten Frontsoldatin zur Gehilfin Adolf Hitlers. Neue Dokumente belegen das erstaunliche Leben der Viktoria Savs. In: Der Spiegel, 38, 118
- Statista 2022: Ukraine-Krieg. Opfer in der ukrainischen Zivilbevölkerung laut Zählungen der UN (Stand 9. Juni 2022). de.statista.com/statistik/daten/studie/1297855/umfrage/anzahl-der-zivilen-opfer-durch-ukraine-krieg/#professional (Abfrage 13.6.2022)
- von Suttner, Bertha, 1919: Die Waffen nieder! Volksausgabe. Berlin/Wien
- Wurms, Renate, 2006: Krieg. In: Hervé, Florence / Wurms, Renate (Hg.): Das Weiberlexikon. Köln, 283–287



Die Sortimentsbuchhandlung für Geisteswissenschaften, Belletristik & Lyrik.

Bei uns steht auch der LITERATURAUTOMAT.



**BUCHHANDLUNG
LABYRINTH**

Nadelberg 17 | 4051 Basel | T: +41 61 261 57 67 | F: +41 61 261 59 30
info@labyrinth-gmbh.ch | www.buchhandlung-labyrinth.ch